

Gerborg Meister (Osnabrück)

Wer knackt die Paranuß?

Wer kennt sie nicht, die länglichen, ovalen Nüsse, die wir im Studentenfutter — einer nährstoffreichen Zwischenmahlzeit — finden. Nicht nur in dieser Mischung, auch in Tüten zu jeweils 200 Gramm können in deutschen Supermärkten am Nußbuffet Paranüsse erstanden werden. In den 200 Gramm-Säckchen sind sauber verpackt geknackte, heile Paranüsse. Sie kosten hier etwa 3,60 DM. Uns erscheint dieser Preis zunächst sehr hoch. Doch wenn wir uns überlegen, wo diese Nüsse herkommen, müssen wir uns fragen, wie dieser Preis überhaupt zu rechtfertigen ist. Auch zur Weihnachtszeit bereichern ungeknackte Paranüsse unsere Nikolaus- und Weihnachtsteller, da sie kurz vorher im Herkunftsland geerntet wurden. Ihren Namen erhielten die Nüsse von dem brasilianischen Bundesstaat Pará. Der Baum, der die Paranüsse trägt, wächst im gesamten Gebiet des Regenwaldes. So gibt es auch in Bolivien und Peru Paranüsse. Im brasilianischen Bundesstaat Pará aber werden etwa 89 % der exportierten Paranüsse produziert. In dem Ökosystem des Regenwaldes wachsen die Paranußbäume verstreut. Sie sind auf die anderen Pflanzen dieses Ökosystems angewiesen. Es ist daher unmöglich, eine Paranußplantage anzulegen. Die Bäume bringen große, schwere kokosnußgroße Früchte hervor. In dem steinharten Gehäuse befinden sich etwa sieben der Paranüsse, die wir von unserem Weihnachtsteller her kennen. Im Bundesstaate Pará ist es vor allem die Region Tocantins, in der etwa 70 % aller brasilianischen Paranußexporte produziert werden. Die Familie Mutran besitzt einen großen Teil dieser Regionen. Außerdem gehören ihr die Fabriken in Belém, in denen Hunderte von Frauen die Paranüsse knacken.

1989 erhielt die Familie Mutran den nationalen brasilianischen Exportpreis für die außerordentlichen Exporte von Paranüssen. Gefeierte wurde dieses Ereignis nur exklusiv, die Arbeiterinnen hatten nichts von diesem Erfolg.

Sie knacken in Belém, der Hauptstadt des Bundesstaates Pará, die aus dem Landesinneren angelieferten Paranüsse in verschiedenen Fabriken, die alle der Familie Mutran gehören. Damit die Frauen die harten Nüsse überhaupt knacken können, werden sie gekocht und dann erhitzt auf die schmalen Holztische geworfen, an denen die Frauen auf ungehobelten Bänken eng aneinander aufgereiht sitzen. Jede von ihnen hat eine kleine Handmaschine vor sich, in die sie mit einer Hand die erhitzte Nuß einlegen muß, um sie mit der anderen Hand zu knacken, Nuß für Nuß, in einem rasenden Tempo. Und flugs sortieren sie in Holzkisten: heile Nüsse, zerbrochene Nüsse, faule Nüsse und Schalen. Die heilen Nüsse sind die einzigen, die für die Entlohnung der Frauen abgerechnet werden. Sie müssen pro Tag 13,5 Kilogramm geknackte heile Paranüsse abliefern. Die meisten der Frauen schaffen es tatsächlich, diese unvorstellbare Menge zu knacken, aber nicht innerhalb der offiziellen Arbeitszeit von acht Stunden pro Tag. Pünktlich um 6 Uhr beginnen daher die meisten von ihnen, leisten sich aber nur eine kurze hektische Mittagspause und verlassen das Fabrikgebäude erst wieder nach 17 Uhr. Wenn allerdings zuviele schlechte Nüsse angeliefert wurden oder die Nüsse beim Knacken zersplittern, schaffen die Frauen die vorgeschriebene Menge nicht und erhalten damit auch weniger Lohn. Die Familie Mutran dagegen verdient auch an den Nußsplittern, die sie an Süßigkeiten-Industrien verkauft. Auch die Schalen der Nüsse und sogar der beim Knacken anfallende Staub werden vermarktet. Aus den Nußschalen wird Holzkohle hergestellt. Der Staub wird Düngemitteln zugesetzt. Hat die Firma einen guten Auftrag für Nußsplitter, können die «Fehler» der Frauen gesteuert werden; die Nüsse werden nicht ganz so heiß gekocht. Damit steigt die Wahrscheinlichkeit, daß sie beim Knacken zersplittern.

Die Bedingungen, unter denen die Frauen arbeiten, sind kaum vorstellbar. Die Sonne, die bei einer Außentemperatur von mindestens 30 Grad erbarmungslos auf das Wellblechdach des Fabrikgebäudes scheint und das Kochen der Nüsse jagen die Binnentemperaturen in unerträgliche Höhe. Der Staub, der beim

Knacken entsteht, setzt die Poren der Haut zu. Die sanitären Anlagen sind unzureichend. Es gibt nur offene Toiletten ohne Türen, kein Toilettenpapier und manchmal auch kein Wasser. Für die vielen Arbeiterinnen, die sich in der Pause oder nach der Arbeit gerne duschen würden, gibt es nicht genügend Duschvorrichtungen. Das Wasser ist zudem gelb und stinkt. Darüber hinaus wird es in der Mittagspause häufig abgedreht, eine Sparmaßnahme, die es den Frauen unmöglich macht, sich wenigstens die Hände zu waschen. Neben der Hitze erschweren der Lärm, der durch das gleichzeitige Knacken von Hunderten von Nüssen entsteht, und die unzureichenden Lichtverhältnisse die Arbeit.

Es ist daher kein Wunder, daß die Frauen schwere gesundheitliche Schäden davontragen. An erster Stelle stehen kleinere und größere Arbeitsunfälle wie Verbrennungen und Verletzungen der Haut und der Finger durch die Maschinen. Aber auch Augenleiden, Lungenschäden, Hautallergien, Rückenbeschwerden sowie Bauch-, Kopf und Nierenschmerzen werden durch die Arbeit hervorgerufen. Da viele Frauen auch den Druck der Arbeit nur schwer ertragen, können auch Störungen im Nervensystem auftreten. Gegen all diese Risiken sind die Frauen nicht abgesichert.

Für ihre Arbeit bekommen sie nur den Lohn, der nach der abgelieferten Menge geknackter, heiler Paranüsse berechnet wird. Erreichen die Frauen die vorgeschriebene Menge nicht, wird ihnen das von ihrem Lohn abgezogen. Die Frauen werden aber nur von März bis November, der Zeit der Paranußernte (*safra*), eingestellt. Während der drei «freien» Monate müssen sie sich durch andere Tätigkeiten, wie Waschen, Putzen oder Verkauf von selbstzubereiteten Mahlzeiten über Wasser halten.

Haben sich die Frauen während der letzten «safra» gut geführt, haben sie also gut produziert und sind vor allem nicht durch Beschwerden oder Forderungen aufgefallen, so haben sie eine gute Chance, bei der nächsten *safra* wieder eingestellt zu werden. Sie haben aber darauf keine Rechtsansprüche. Frauen, die zum ersten Mal eingestellt werden, müssen in einer zweiwö-

chigen Probezeit beweisen, daß sie fähig sind, die geforderte Menge an Paranüssen zu knacken. Außerdem müssen sich alle Frauen einer gynäkologischen Untersuchung unterziehen oder einen Sterilisationsnachweis vorlegen. Der Unternehmer will damit die gesetzlich vorgeschriebenen Mutterschutzzeiten von 120 Tagen umgehen.

Die meisten der Frauen, die in den Fabriken der Mutrans arbeiten, wohnen in dem Stadtviertel Jurunas in Belém. Jurunas entstand vor etwa 20 Jahren. Menschen, die aus dem Landesinneren in der Hoffnung in die Stadt flüchteten, dort Arbeit zu finden, besetzten dieses sumpfige Gebiet und bauten einfache Häuser aus Holz. Inzwischen gibt es zwar Elektrizität und Wasser. Nach wie vor fehlt aber eine hygienische Kanalisation. Die Straßen sind nicht gepflastert, so daß das Wohngebiet bei Regen im Schlamm versinkt. Die Migrationsströme aus dem Landesinnern haben sich in den letzten Jahren aufgrund der zunehmenden Landkonflikte verstärkt. Immer mehr Frauen konkurrieren um die Arbeitsplätze in den Paranußfabriken.

Sich politisch und gewerkschaftlich zu engagieren, ist für die Arbeiterinnen sehr schwer. Zum einen müssen die Frauen, die auffallen, damit rechnen, bei der nächsten *safrá* nicht mehr eingestellt zu werden. Nach den langen Arbeitstagen fehlt vielen aber auch die Zeit und die Kraft, noch an Versammlungen teilzunehmen. Die meisten Frauen müssen abends und sonntags die Hausarbeiten erledigen. Da bleibt kaum Zeit übrig. Trotzdem schaffen es noch einige Frauen, sich für die Verbesserung ihrer Situation einzusetzen. So ist es verständlich, daß nur wenige *castanheiras* organisiert sind.

Die organisierten Frauen arbeiten mit dem MMCC (*Movimento das mulheres do Campo e da Cidade*), einer Frauenorganisation, die sich um Frauen in der Stadt und um Frauen auf dem Land kümmert, zusammen. Die Mitarbeiterinnen vom MMCC klären in Zusammenarbeit mit der Lebensmittelgewerkschaft die Paranußarbeiterinnen über ihre Rechte auf. So kommen sie in der glühenden Mittagshitze vor die Fabrikttore, um die Höhe der jeweiligen Mindestlöhne bekannt zu machen,

damit die Arbeiterinnen überprüfen können, ob ihnen der richtige Lohn ausgezahlt wurde. Trotz aller Widrigkeiten konnten die *castanheiras* durch Streiks ihre Arbeitssituation etwas verbessern. Vor der neuen Verfassung von 1988 mußten die Frauen noch täglich 15 kg geknackte, heile Paranüsse abliefern, um am Ende des Monats einen Mindestlohn ausgezahlt zu bekommen. Heute bekommen sie zwei Mindestlöhne für die tägliche Menge von 13,5 kg geknackten, heilen Nüssen. Das hat für die Frauen den Vorteil gebracht, daß sie nun samstags nachmittags frei haben.

Da aber die Frauen in jedem Jahr mit Beginn der *safrá* neu eingestellt werden, können Positionen, die sie sich im Vorjahr erkämpft haben, auch wieder verloren gehen.

Die Frauenorganisation MMCC wird fast ausschließlich aus dem Ausland finanziert. So konnte in den letzten Jahren mit Hilfe der Gelder von Brot für die Welt in Deutschland und Oxfam in England ein eigenes Haus in Bairro Jurunas gebaut werden, das zum wichtigen Treffpunkt für die engagierten Paranußarbeiterinnen wurde. Es waren Frauen eingestellt, die das Haus und die Organisation verwalteten und Kurse für die Arbeiterinnen und ihre Kinder durchführten.

Nach Einführung des Plano Real war die Frauenorganisation vor große Probleme gestellt. Die Gelder, die sie aus dem Ausland bezogen, hatten durch die hohe Bewertung des Real im Vergleich zum Dollar bzw. zur DM erheblich an Wert verloren. Um die Organisation vor dem Konkurs zu retten, mußten Kurse gestrichen und Frauen entlassen werden, soweit das arbeitsrechtlich überhaupt möglich war. Verstärkt wird wieder unbezahlte Arbeit geleistet, um die bisherigen Erfolge nicht zu gefährden.